

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das Badener Tagebuch

Berl, Heinrich

Baden-Baden, [1948]

In Baden-Baden schreibt man seine Memoiren

[urn:nbn:de:bsz:31-408538](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-408538)

intime Reliquien, Familienbilder und Möbel, wurden jedoch mitgenommen, um in alten Tagen Gesellschaft zu leisten.

Tischbeins bekanntes Bildnis des Dichters hängt in einer ausgezeichneten Kopie der Frau des Hauses (die Malerin ist) im unteren Raum. Bis zur Uebersiedelung war auch das Original im Besitz des Urenkels. Dafür finden wir Original-Zeichnungen von Tischbein und Goethe (ein Geschenk an Schiller) an den Wänden, sowie Original-Gemälde von den Kindern Schillers. Die gut erhaltene Zimmer-Einrichtung Lottes im oberen Raum vermittelt die behagliche Atmosphäre des Biedermeier.

Ich kann es nicht unterlassen, eine eigenartige „Reliquie“ in meine Hände zu nehmen und gedankenvoll zu betrachten: ein Band, das nach den Berichten Lottes um den Kopf des Dichters geschlungen wurde, wenn der qualvoll stechende Schmerz nicht nachlassen wollte. Ein weiches, seidenes Band, nicht mehr. Und doch birgt es in seinen Maschen die leidvolle Geburt großer Ideen, die eine ganze Welt bewegten!

Der Weg durch den Garten erweckt wieder die Erinnerung an jenen merkwürdigen russischen Fürsten, der mit seiner Schimmeltroika durch die Lichtentaler Allee sauste, als sei sie nichts anderes als eine Steppe und der, von der Polizei einmal angehalten, dem erstaunten Wächter des Gesetzes eine Handvoll Goldrubel gab — als Vorschuß auf alle späteren Ueberschreitungen der Vorschrift.

Dahin die „goldene“ Zeit der Klassik und des — Rubels!

IN BADEN-BADEN SCHREIBT MAN SEINE MEMOIREN

Als mir Alfred Pellon wieder einmal ein paar Abschnitte aus seiner lothringischen Chronik vorgelesen hatte, da schoß mir blitzartig die Wahrheit eines Ausspruches durch den Kopf, den er vor einigen Jahren, als er sich hier niederließ, mir gegenüber tat:

„In Baden-Baden schreibt man seine Memoiren.“

Wieviel Freude und wieviel Schmerz, wieviel innere Aufbäumung und wieviel stille Resignation mag in der Unentrinnbarkeit dieses Schicksales beschlossen liegen, das sich über die blühenden Hügel der Stadt ebenso eindringlich breitet wie über die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens. Diese Stadt des Frühlings ist zugleich die Stadt des Herbstes. In diesem unaufhaltsam drängenden Werden spiegelt sich zugleich die Unabänderlichkeit des Vergehens wider.

Schon manches Mal bin ich auf Memoiren-Werke gestoßen, die, wenn nicht ganz, so doch zu einem großen Teil, in unserem Kurort geschrieben wurden. Allein aus der Nachkriegszeit weiß ich mindestens fünf derartige Werke zu nennen, die alle in ihrer Art bedeutsam sind: Alberta von Puttkamer: „Mehr Wahr-

heit als Dichtung", Gräfin Kleinmichel: „Bilder aus einer versunkenen Zeit“, Theodor Seitz: Vom Aufstieg und Niederbruch deutscher Kolonialmacht“, Albert Herzog: „Zwischen den Zeiten“, Alfred Pellon: „Eine lothringische Narren-Chronik“.

Eine Dichterin, eine grande Dame, ein kolonialer Pionier, ein Journalist, ein Künstler-Mensch, Ihre Memoiren sind ganz hier entstanden. Die Gräfin Kleinmichel — „Rußlands letzte grande Dame“, wie sie mit Recht genannt wurde — schreibt am Schluß ihres Werkes: „Die alte Gräfin Kleinmichel ist am . . . ? in Baden-Baden gestorben.“ Diese Vorhersage ging freilich nicht in Erfüllung: sie starb zu Paris, fast ein Jahrzehnt nach Abschluß der Lebenserinnerungen. Ein anderes Memoiren-Werk, die „Jahresringe“ von Alfred Erich Hoche, ist wohl kurz vor der Uebersiedelung des Autors nach Baden-Baden entstanden!

Es liegt fast eine gewisse Tragik darüber, daß Alfred Pellon, der den Ausspruch tat, sich mit Händen und Füßen dagegen wehrte, sein Lebensschicksal aufzuzeichnen, und es nun doch tut, im Auftrag eines großen deutschen Verlages. Freilich: die Initiative des Verlages scheint mir, wie schon so oft in solchen Fällen — selbst Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“ gehen auf eine solche Initiative zurück! — ein großes Glück zu sein, denn wie wenige Menschen verkörpert Pellon das Schicksal Lothringens in seiner ganzen tragischen Zwiespältigkeit.

Sein Vater ist Franzose, seine Mutter Deutsche. In seinen Adern fließt das Blut jener Bourguignons, die im 15. Jahrhundert unter Führung der Herzöge von Burgund den Armagnaken gegenübertraten. Ein Bourguignon wurde während der französischen Revolution auf die Guillotine geschleppt. Das Schicksal Lothringens, das mit der karolingischen Teilung begann, spiegelt sich also sinnfällig schon in dieser Herkunft wider.

Wir wissen, welches Unheil die karolingische Teilung über dieses Zwischenreich gebracht hat: tausend Jahre hin und her, tausend Jahre Blut und Tränen. Wie anders sollte der lothringische Mensch mit dieser Tragik fertig werden, als durch die Weisheit des — Narren? Die menschliche Tragödie muß ihm notwendig zur — göttlichen Komödie werden! Am Lachen des Bajazzo nagt quälender Schmerz!

In der Figur Gozell Garins schafft Pellon das mythische Abbild eines lothringischen Till Eulenspiegel oder Simplicissimus. Gozell war der Name der ersten lothringischen Herzöge und Garin ist Teil des Loheran Garin, des Urbildes Lohengrins! Geschichte und Mythos werden so in den Ablauf eines höchst persönlichen und eigenwilligen Lebens verwoben.

Es ist hier nicht der Ort, mehr darüber zu sagen. Das umfangreiche Werk wird wohl bald erscheinen und dann Gelegenheit zu näherer Betrachtung bieten.

Etwas anderes muß aber hier doch noch gesagt werden: als Alfred Pellon nach dem Weltkrieg aus seiner Heimatstadt Metz als einfacher Vagant mit der Guitarre nach Deutschland zog, als Maler, Schauspieler, Sänger, Dichter zum wahren Künstler-Menschen bestimmt, verbrachte er anderthalb Jahrzehnte in Berlin, wo er bei den namhaftesten Theatern als künstlerischer Beirat und Regisseur wirkte. In dieser Eigenschaft war er schon am Metzter Stadttheater unter Dr. Hans Waag, dem späteren ersten Intendanten der hiesigen Schauspiele, tätig.

Fern von der Heimat wuchs diese in mythische Verklärung. In „Gedichte“ (Freiburg 1925), „Seltsame Menschen“ (Frankfurt 1930), „Lothringer Volkslieder“ (Forbach 1936), „Mariechen von Nymwegen“ (Mainz 1936), „Der magische Kreis“ (Forbach 1937) und zahlreichen anderen Publikationen hat er den geschichtlichen Beitrag seiner Heimat aus der Sphäre sogenannter Heimat-Dichtung in die Höhen eines rein geistigen und literarischen Klimas erhoben. Seine Gattin Charlotte Pellon-Franke, Trägerin eines deutschen Literatur-Preises, hat insbesondere bei der Dichtung „Mariechen von Nymwegen“ (ein weiblicher Faust-Stoff aus dem Mittelalter) die Mittlertat des Dichters in höchster Verantwortung vor der Sprache unterstützt.

Baden, die Wahlheimat des Dichters, die ihn vor bald zwei Jahrzehnten zuerst aufnahm, hat ihm eine Reihe dramatischer und novellistischer Stoffe zugeführt. Mit der französischen Sprache wie mit der deutschen vertraut, fand er bei seiner Uebersiedelung nach Baden-Baden (1935) einen großen, völlig brachliegenden Stoff in der französischen Literatur des Bades. Er übertrug Memoiren und Gedichte, aus der „Illustration de Bade“ und aus dem „Roman de Bade“. Davon sind bis jetzt die Neugestaltungen der beiden Novellen von Joseph Méry „Markgräfin Sibylle“ (Baden-Baden 1937) und „Allerheiligen“ (Baden-Baden 1938) erschienen.

„La vie c'est l'imagination“. In diesem Satz des Grafen Des Esseintes in Huysman's „A rebours“ gipfelt auch die Welthaltung unseres Dichters. Die Legende, der Traum, das Märchen: das ist der kosmische Raum seiner Seele. Da wachsen seine Flügel ins Grenzenlose. Und immer ist es eine ferne, verlorene Stadt, die in seinen Träumen wiederkehrt.

Dieser Stadt wird er jetzt in seinen Memoiren ein Denkmal setzen!

DER ERSTE RENNTAG IN IFFEZHEIM

Ein zeitgenössischer Bericht

Vor achtzig Jahren fand in Iffezheim das erste Rennen statt. Die Rennbahn war eine Schöpfung Eduard Benazets, des Herrn der Spielbank. 300 000 Frcs. gab der „Roi de Bade“ dafür aus.